

# Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert.  
Es gilt das gesprochene Wort

Beat Allemand, ev.-ref.

20. Januar 2019

## Salz und Licht

Mt 5, 13-16

Liebe ZuhörerIn, lieber Zuhörer

«Ich hasse die Freiheit.» - Nein, dieser Satz ist nicht von mir, und ja, er hat auch mich erschreckt. *Ich hasse die Freiheit, wenn ich sie so hingeworfen bekomme, wie man einem Hund einen Knochen hinwirft.* So das ganze Zitat. Es stammt von Robert Walser. Gefunden und gelesen habe ich es im Zug, bei der SBB, angebracht im Abteil oberhalb des Fensters. Walser, ein Dichter, den man sich - vielleicht auch zu Unrecht - als sanft und still vorstellt. Ein Dichter, von dem man eigentlich nichts Politisches erwartet. Aber wenigstens, das mir in letzter Zeit begegnet ist, erscheint mir politisch so aktuell wie Walsers Satz: Den Menschen die Freiheit, die Demokratie als Knochen hinwerfen. Hungernden Menschen zum Beispiel, die nicht nur Brot sondern auch Gerechtigkeit ersehnen.

In letzter Zeit lese ich, wie Populisten in den USA und in Europa den politischen Diskurs verändern. Sie beherrschen die Kunst, dem Volk einen Knochen hinzuwerfen, einen hetzerischen Satz für die Zeitung, für das Fernsehen oder für das Internet. Erfolg haben die Populisten aber auch, weil viele Menschen vom starken Mann träumen, von dem einen, der alles richtig machen wird.

Kürzlich habe ich in Basel eine Ausstellung über den Theologen Karl Barth besucht. Vor hundert Jahren, Anfang 1919, erschien sein «Römerbrief». Mit diesem Buch begann seine öffentliche Wirkung. Er gehört zu den grossen Intellektuellen des 20. Jahrhunderts. Er war aber auch eine prägende Figur der Schweizer Geschichte und eine markante Stimme in den politischen

Auseinandersetzungen seiner Zeit. Bis heute ist Barth ein Beispiel für eine wache, kritische Zeitgenossenschaft des christlichen Glaubens.

1933, im Jahr der nationalsozialistischen Machtübernahme, war er Professor in Deutschland. Er hat mit wachen Sinnen wahrgenommen, was sich am Horizont abzeichnete: ein System jenseits aller Mitmenschlichkeit. Er fand deutliche Worte, mit denen er klarstellte, dass sich Christus in kein System einbauen lasse - erst recht nicht das nationalsozialistische. In seinen Schriften «Theologische Existenz heute» verweist er auf die Benediktiner, die im Kloster unbeirrt von allen Stürmen in der Welt, ihr Tagzeitengebet fortführen und damit ein Zeichen setzten, auch ein politisches. Barths Hinweis auf den Gebetsalltag der Mönche ist bemerkenswert. Damit deutet er an, dass punktuelle Ohnmacht nicht in die komplette Lähmung führen muss. Eine Vision wird wach: Leises Beten hat möglicherweise den längeren Atem als das Morden. Das mag zynisch klingen. Wer nicht direkt vom Terror bedroht ist, hat leicht beten. Aber es kann auch nicht sein, dass in allem Entsetzen über den Schrecken der rote Faden der Hoffnung abreisst. Barth selbst wählte die eine Option, die aktive. Er engagierte sich politisch, nahm mutig Stellung gegen die Nationalsozialisten. Gleichzeitig verwies er aber auf die andere, die besinnliche. Die beiden Optionen schliessen sich nicht aus, sondern gehören zusammen und umreissen den ganzen Horizont des Lebens. Manchmal sind Rollen verteilt: Die einen tun das eine, die anderen das andere. Manchmal können wir die Vielfalt auch in uns selber leben: können handeln und Zeichen setzen, können schweigen und beten.

Nun leben wir im Jahr 2019, und nicht im Jahr 1933. Wir beobachten, dass weltweit ein neuer Nationalismus wächst, dass Hass-Bewegungen an Stärke gewinnen. Aber unsere Gesellschaften sind weitgehend intakt, der Rechtsstaat ist nicht ausgehöhlt. Was also sagt uns Karl Barth heute? Vielleicht würde er uns heute zurufen: Habt den Mut, verliert eure Leidenschaft nicht, im Stimmengewirr Einspruch zu erheben. Habt keine Angst, wenn ihr zur Minderheit gehört, die ihre Kraft nicht aus sich selbst, nicht aus dieser oder jener rechten oder linken Ideologie schöpft, sondern aus dem Wort Gottes. Dazu fällt mir ein Zitat aus der Bergpredigt ein: *Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt*. Dieses Versprechen ist zugleich ein Imperativ: Seid das Salz, seid das Licht der Erde! Die Welt soll durch euch schmackhaft werden.

Leuchtet in die Welt hinein. Dahinter steht unausgesprochen die Überzeugung: Ihr könnt das, ihr schafft das. Ihr könnt gar nicht anders.

Ich denke wieder an Karl Barths Aussage, dass wir unterschiedliche Zeichen setzen können. In einer seiner Predigt nimmt er das Bildwort Jesu vom Licht auf: «Ich bin gekommen, dass ich ein Feuer anzünde auf Erden; und was wollte ich lieber, denn es brennete schon!» Barth wendet sich hier gegen ein Christentum, für das Religion ein «Ruhebänkchen auf der bösen Wanderung des Lebens» ist oder «ein stiller, heiliger Hain, in den man sich zeitweise flüchtet vor dem Getöse des wirklichen Lebens».

Der Satz vom Licht und Salz sagt: Ihr habt einen Auftrag. Gerade euch ist dieser Auftrag übertragen worden. Euer Leben zählt, ihr seid wichtig. Banale Sätze – vielleicht, aber nicht, wenn man sie beim Wort nimmt. Der Anspruch könnte vermessener nicht sein. Christinnen und Christen sollen sich nicht einfach um ihr eigenes Heil kümmern, sondern um das der Welt. Sie sind das Salz der Erde. Sie geben der Welt einen Geschmack. Und das Licht? Es lässt sich nicht übersehen. Es kann sich unserem Blick nicht entziehen. Es will das Leben beleben, erträglich und darüber hinaus erfreulich machen. Vielleicht hat Licht auch etwas mit Liebe und aufmerksamen Augen zu tun. Augen, die die Welt wahrnehmen wollen.

Es bleibt die entscheidende Frage: Wie kann man Salz der Erde und Licht der Welt sein? Zur Zeit Jesu richtete sich diese Frage an seine Jünger, später an Menschen wie Karl Barth, heute an uns. Manchmal denke ich, erst unser Mitgefühl, unsere Einfühlungsgabe macht uns zu Menschen, erst unsere Fähigkeit, uns vorzustellen, was mit Menschen passiert, die zum Beispiel Krieg und Armut erleben. Aber tagsüber schaue ich oft weg, blende aus, was ich wahrnehmen könnte; denn dauerndes Hinschauen halte ich nicht aus. Es kann uns zu abgebrühten Zynikern oder zu eifernden oder freudlosen Beserwissern machen. Darum bin ich gegen einen Moralismus, der von uns fordert, unsere Lebensweise zu ändern. Solche Aufrufe verhalten meist wirkungslos oder lösen heftigen Widerstand aus.

Heute sind es vielleicht die kleinen aufmerksamen Gesten und die Zuwendung anderen gegenüber, die uns etwas erhalten davon, was Jesus mit «Licht» und «Salz» gemeint hat. Manchmal können wir aktiv und politisch unterwegs

sein. Manchmal still und besinnlich. Die einen tun das eine, die anderen das andere. Der amerikanische Theologe Reinhold Niebuhr hat es auf den Punkt gebracht mit einem kleinen Gebet:

*Gott, gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.*

*Beat Allemand  
Herrengasse 11, 3011 Bern  
beat.allemand@radiopredigt.ch*

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 10.00 Uhr (kath.) und um 10.15 Uhr (ref.)*

ISSN 1420-0155, Herausgeber: Katholisches Medienzentrum, Reformierte Medien. Jahresabo per Kalenderjahr zu Fr. 45.-- als PDF-Datei. Einzel-Expl. im Kopie-Verfahren für Fr. 3.-- über Radiopredigt, Postfach 1914, 4001 Basel. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, jegliche Reproduktion sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten. Bestellungen und Elektron. Versand: Radiopredigt c/o Reformierte Medien, Pfingstweidstrasse 10, 8005 Zürich, mail: [abo@radiopredigt.ch](mailto:abo@radiopredigt.ch) Produktion: Reformierte Medien, Zürich.